

22.07.1994

Gymnasiasten waren in Rollstühlen in Nordhorns Innenstadt unterwegs

## Manche Schüler erkannten sich in gaffenden Passanten selbst wieder

Seit knapp einem Jahr gemeinsame Basketballgruppe mit geistig Behinderten



Vom Gymnasium Nordhorn aus waren diese Schüler kurz vor den Sommerferien in Rollstühlen unterwegs.

Fotos: Erwin Mildes

**Nordhorn**

„Einer hat sogar gerufen: Haut ab, ihr Krüppel!“ Tobias macht keinen Hehl aus seiner Empörung, als er von seinen Erlebnissen berichtet. Und auch seine Schulkameraden können dem Besucher so manche Geschichte erzählen. Was man so alles erlebt, wenn man einen Tag lang als Rollstuhlfahrer in Nordhorns City unterwegs ist – das hätten die Siebtklässler vom Nordhorner Gymnasium wirklich nicht gedacht.

Allein, wie einen viele Leute anschauen. Ein erniedrigendes Gefühl, von oben herab begafft zu werden. Und wenn sie einem persönlichen Kontakt nicht ausweichen können, reagieren manche „überfreundlich“. Doch wenn die Schüler, die sich für einige Stunden selbst in die Rollstühle gesetzt haben, ganz ehrlich sind, erkennen sie sich so manches Mal in den Passanten wieder. „Ich weiß auch häufig nicht: Soll ich jetzt hinsehen, oder guck' ich lieber weg?“, gesteht Sandra. Dabei liegt die Antwort für die Schüler eigentlich auf der Hand: „Das sind doch ganz normale Menschen. Also sollte man sie auch ganz normal behandeln“, faßt Melanie die wichtigste Erkenntnis der Projektwoche zusammen, in der sich die sechs Jungen und neun Mädchen mit dem Thema „Behinderte“ einmal ganz praktisch beschäftigt haben. Nur, diesen Vorsatz dann auch immer in die Tat umzusetzen, das muß man regelrecht üben. Deshalb haben die Schüler nicht erst während der Projektwoche direkt vor den Sommerferien, sondern schon vorher im Rahmen einer Basketballgruppe persönliche Kontakte besonders auch zu geistig behinderten Gleichaltrigen geknüpft.

Ihr Lehrer Peter Barth hat diese neugierigen Blicke „schon hundertfach erlebt“. Immer wieder spürt er sie, wenn er mit seinem geistig behinderten Sohn unterwegs ist. Deshalb hat er auch im letzten Herbst seinen Sohn in die Sporthalle mitgebracht. Die Schüler waren begeistert von der Idee, beim Basketballspielen eine lockere Gruppe zusammen mit geistig Behinderten zu bilden. Das gegenseitige Kennenlernen war überhaupt kein Problem. „Die sind total unbefangen und gehen direkt auf einen zu“, schwärmt Katja. Da ist der Umgang mit anderen Spielkameraden manchmal weitaus schwieriger.

„Wenn Jürgen den Ball hat und einen Korb wirft, rennt er laut jubelnd durch die Halle. Wenn er aber nicht trifft, kann er sich tagelang darüber är-

gern“, erzählt Esther schmunzelnd. Beim Basketballtraining wird immer noch um jeden Ball und um jeden Korb gekämpft. Aber allzu verbissen sehen die Gymnasiasten das Spiel nicht mehr. Sieg und Niederlage sind nicht mehr das einzige, was zählt. „Einige gute Spieler machen jetzt nicht mehr unbedingt jeden Korb selbst, sondern spielen auch mal den Querpaß auf ihre Mitspieler“, lobt Lehrer Peter Barth das gewachsene Mannschaftsgefühl. Allerdings: Einige Schüler kommen inzwischen auch nicht mehr zu der freiwilligen Arbeitsgemeinschaft.

Nach fast einem Jahr Basketballkurs kam den 13jährigen die Projektwoche gerade recht, um mehr über ihre Sportfreunde zu erfahren. Besonders interessant war für viele der Besuch in der Sonderschule. Melanie hat sich vorher gefragt: „Was sollen die überhaupt in der Schule? Die können ja doch nichts lernen.“ Aber dann mußte sie sich schnell eines Besseren belehren lassen. Die meisten der Gymnasiasten haben sich in der Sonderschule richtig wohlfühlt. Vor allem seien sie dort ganz toll aufgenommen worden, erzählt Mareen. „Wenn man in eine fremde Klasse kommt, ist man meistens erst einmal ausgeschlossen. Das war dort ganz anders.“ Christian kann das nur bestätigen: „Am zweiten Tag waren wir alle Freunde.“ Und Lars hat „manchmal ganz vergessen, daß ich unter Behinderten bin“.

Ganz anders waren die Erlebnisse allerdings, als die Schüler ihre Stadt einmal selbst aus der Sicht von Behinderten erkundeten. Unterwegs in Rollstühlen, stießen sie nicht nur auf viel Ablehnung, sondern auch auf viele Probleme, mit denen sie vorher gar nicht gerechnet hatten. In einigen Geschäften war es kaum möglich, zwischen den eng zusammenstehenden Kleiderständen hindurchzukommen. Statt zu helfen, hätten sich einige Verkäuferinnen und Verkäufer auch noch aufgeregt. „Unverschämte“ hätten es einige gefunden, daß die Schüler mit ihren „dreckigen Reiten alles schmutzig machen“. Aber, was sollten sie denn machen, wenn es draußen regnet?

Auch auf den Straßen hatten es die Schüler nicht leicht. Obwohl sie schon erstaunlich geschickt in ihren Rollstühlen herumkurven, hatten sie manchmal Mühe, heiß über die Fahrbahn zu kommen. „Die Ampeln sind viel zu kurz grün“, beschwert sich Mareen. „Alleine kommt man da gar nicht schnell genug rüber.“ Und



Beim gemeinsamen Basketballspielen haben sich die Gymnasiasten und ihre geistig behinderten Altersgenossen kennengelernt.

selbst die kräftigsten Schüler hatten bei einigen Rampen, die ja eigentlich speziell für Rollstuhlfahrer gedacht sind, ihre Probleme: „Die sind manchmal viel zu steil“. Die größten Probleme aber gab es beim Geldabheben. Die Automaten hängen viel zu hoch, im Sitzen konnte Esther den Monitor gar nicht sehen. „Man kann doch nicht einen Fremden fragen: Geben sie mal bitte meine Geheimzahl ein?“

Aber nicht alles war ganz so schlecht, im Gegenteil: Im Gebäude der Kreisverwaltung etwa komme man überall gut durch, lobt Christian. „Und die

Leute waren ganz nett.“ Sehr hilfsbereit waren auch die Beschäftigten eines Fahrradgeschäfts. Als Ulf aus einem Reifen seines Rollstuhls die Luft herausgelassen hatte, „um einen Platten vorzutauschen“, wurde ihm in dem Laden „sehr freundlich“ geholfen.

All diese Erlebnisse werden aber überschattet von der Geschichte, die Tobias erzählt: Er sei zusammen mit einigen Schulkameraden unterwegs gewesen, „und vielleicht waren wir auch ein bißchen laut“. Da sei ein Fenster geöffnet worden und jemand habe gerufen: „Haut ab, ihr Krüppel!“